Die tolle Komtess.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(Fortsetzung.)

Graf Pfungk kehrte nach einigen Tagen aus Berlin zurück, und zwar in nicht besonders heiterer Stimmung, denn er hatte in eingeweihten Kreisen über die wahrscheinliche nächste Zukunft gewisser agrarischer Hoffnungen recht wenig Erfreuliches, ja sogar bestimmte trostlose Prophezeiungen zu hören bekommen. Die Folge davon war, daß er den Urheber seiner kostspieligen Moorkultur mit weit weniger freundlichen Augen ansah, als wie bisher. Der Wege- und Brückenbau war bereits im Gange, zahlreiche Bestellungen gemacht und die Kaution für die Pacht erlegt. Inspektor Reusche, der von Anfang an, wenn auch nur aus Bequemlichkeit, gegen die Neuerung eingenommen gewesen war, triumphierte jetzt und ließ es an bissigen Bemerkungen gegen den vorschnellen Oberverwalter nicht fehlen. Auch der Graf konnte sich nicht enthalten, trotz der Achtung, welche er nach wie vor dem überlegenen Geiste Norwigs zollte, hin und wieder seinem Mißmute durch den Vorwurf Luft zu machen, daß er doch, als eben erst aus Amerika zurückgekehrt und besonders mit den mecklenburgischen Marktverhältnissen gar nicht vertraut, sich füglich etwas länger hätte besinnen sollen, ehe er ihn, den Grafen, zu einer solchen Unternehmung drängte. Herr von Norwig nahm dergleichen Vorwürfe stillschweigend hin, ohne sich in seiner Ueberzeugung von der Ersprießlichkeit seines Werkes irre machen zu lassen.

Der gute Graf hatte übrigens in dem Strudel seiner vergnügten Berliner Tage seiner älteren Tochter nicht vergessen, sondern ihr vielmehr einen reizenden Korbwagen und ein Paar Pomm-Grauschimmel erstanden, welche mit dem schon vorhandenen Paar ein stattliches und allerliebstes Viergespann bildeten. Da die Komteß sich von ihrer letzten Krankheit rasch wieder erholte, so konnte sie auch des väterlichen Geschenkes bald froh werden. Allerdings gewährte das Kutschieren ihr bei weitem nicht dieselbe übermütige Lust wie früher das Reiten, aber bei dem herabgedrückten Zustande ihrer physischen Kräfte genügte es ihr doch zur Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen Geistes- und Körperkraft. Sie fuhr viel mit ihrem Vater spazieren, machte mehr als sonst Besuche in der Umgegend und wußte sogar ihre Mutter nicht selten zur Teilnahme an diesen Ausfahrten zu verlocken, obwohl die letztere, wie sie sagte, ihr Leben viel lieber dem alten Hinrich anvertraute. Sie bestieg auch nie den neuen Korbwagen, ohne vorher Gott ihre Seele in einem Stoßgebet zu empfehlen.

Auffallend war es, daß die Komteß es so geflissentlich vermied, mit Herrn von Norwig allein auszufahren. Inspektor Reusche glaubte diesen Umstand darauf zurückführen zu dürfen, daß er und Brinkmann die Kunde von dem nächtlichen Abenteuer des Herrn Verwalters mit der schönen Stütze angelegentlichst verbreitet hatten, und daß sie durch das Dienstpersonal auch wohl zu den Ohren der Herrschaften gefunden haben müßte. Darüber, ob das Fräulein freiwillig gegangen oder davongejagt worden sei, war nichts Sicheres zu erfahren. Die einzigen Personen im Weichbilde von Räsendorf, welche nach der Entfernung des Fräuleins noch treu zu ihr hielten, waren — die beiden Pastorstöchter!

Nach fünfzehntägiger eifriger Arbeit hatte Meister Fink das Bildnis der Gräfin vollendet und zwar zur größten Zufriedenheit aller derer, die es zu sehen bekamen. Der Graf hatte zu Ehren des Künstlers ein kleines Abschiedsessen veranstaltet und dazu diejenigen seiner Nachbarn eingeladen, denen er einiges Kunstverständnis zutraute. Die Veranstaltung erfüllte vollkommen ihren Zweck, indem sie dem Künstler nicht nur schmeichelhafte Anerkennung, sondern auch einen neuen Auftrag einbrachte.

Kurz vor seiner Abreise händigte Fink dem Grafen auch das sauber ausgeführte Aquarell nach der Photographie des Fräulein Bandemer aus.

Der Graf war entzückt davon und verleibte es mit großer Genugtuung seiner Galerie weiblicher Schönheiten ein, in welche er auch den Künstler einen Blick tun ließ. Hanswurstisnk heuchelte großes Interesse für die verblaßten Zeugen menschlicher Schwäche, fühlte er doch, daß er der seinigen ein unvergängliches Denkmal in seinem Herzen bewahren würde, ja vielleicht auch in seiner Kunst — welche sich tatsächlich späterhin weit schönheitsfreudiger gestaltete. Zum Schluß ihrer vertraulichen Unterredung hatte übrigens der Graf noch eine Mitteilung aufgespart, welche ihn in nicht geringes Erstaunen versetzte.

„Es gibt doch wirklich Leute, denen man den Schwerenöter durchaus nicht ansieht," begann der alte Graf lachend. „Von Ihnen hat mich's weiter nicht gewundert, als meine Frau mir erzählte . . . nun, lassen wir das, die Geschichte ist ja schon vergessen. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms . . . nicht wahr, mein lieber Meister Fink? Ha-ha! Aber hätten Sie wohl diesem Duckmäuser, meinem Neffen Bencken, etwas dergleichen angesehen? Ich würde es nie geglaubt haben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen geschaut hätte! Ich teile Ihnen das natürlich nur unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit mit — Sie haben ja aber ein gewisses Anrecht darauf, da es Ihnen ja auch gelungen ist, den kecken Schwindel unseres frommen Fräuleins Sophie zu entdecken."

„Ah, Sie sprechen von dem sogenannten Fräulein Bandemer?"

„Ja, denken Sie: Als ich bei meinem Neffen in Friedenau einen unangemeldeten Abschiedsbesuch machte, huschte im Korridor eine Dame an mir vorüber, die ich ganz bestimmt als unser Fräulein Sophie erkannte. Das ist ja beinahe eine Entführung, was? Wo der gute Emich nur die Kourage hergenommen hat! — Na, er ist ja sein freier Herr — gönnen wir ihm das Abenteuer! Ich tat natürlich, als hätte ich nichts gesehen — es hätte dem guten Emich doch vielleicht geärgert, von seinem würdigen alten Onkel ertappt zu werden — ha ha! Meine Frau darf natürlich nichts davon wissen. Die Conduite der Dame geht uns ja auch nicht das Geringste mehr an, seit sie unserm Hausstand nicht mehr angehört. Helfen Sie mir nur, der Gräfin und meiner Tochter den sonderbaren Gedanken auszureden, dem Fräulein gegenüber Polizei spielen zu wollen. Mag sie heißen, wie sie will — sie ist jedenfalls so hübsch, daß man sie ihrem Berufe, Männer zu bezaubern, nicht gewaltsam entziehen darf! — Schöne Hexen werden ja heute, Gott sei dank, nicht mehr verbrannt!" —

In der Tat lehnte Meister Fink die Bitte der Komteß Marie, ihr seine Hilfe zur Aufdeckung der Vergangenheit des spurlos verschwundenen Fräuleins zu leihen, höflich, aber entschieden ab, weil er weder das Verhältnis seiner Familie zu der Frau Bandemer noch etwa die Liebesabenteuer seines jungen Freundes Buvermann durch einen Strafprozeß an die Oeffentlichkeit gezogen wissen wollte.

Vierzehn Tage nach der Abreise Finks langte aus Helgoland ein Schreiben für den Grafen an, in welchem Karl Egon Emich, Graf und edler Herr zu Bencken-Büsterloh seine Vermählung mit Fräulein Sophie Eleonore Bandemer, einzigen Tochter der verwitweten Frau Selma Bandemer, anzeigte und um freundliche Nachsicht bat. Nach den ihnen bekannten Vorgängen auf Schloß Räsendorf sei es seine Pflicht als Edelmann gewesen, die unschuldig gekränkte Ehre des Fräuleins wieder herzustellen.

„O edles Biest von Büsterloh," rief der Graf in komischer Verzweiflung aus, jetzt erkenne ich dich wieder!"

Die Ausdrücke lebhafter Anerkennung für diese Heldentat, welche die Gräfin für angemessen hielt, entzogen sich der Wiedergabe. Aber die Anspielung auf die „bekannten Vorgänge" blieben ihnen allen rätselhaft.

Fünfzehntes Kapitel.

Vicks „seraphische Liebe". Ein verhängnisvoller Kuß. Ein Brief aus Italien bringt Aufklärungen, welche die tolle Komteß zu tatkräftigem Eingreifen anspornen. Gräfin Bencken tritt vom Schauplatz ab.

Man hatte nicht umhin gekonnt, auch Herrn von Norwig die erschütternde Nachricht von Vetter Emichs Heirat mitzuteilen, und es hatte diesen nicht geringe Ueberwindung gekostet, seine allzu lebhafte Anteilnahme im Beisein der Herrschaften nicht an den Tag zu legen. Er suchte umsonst noch an demselben Tage Gelegenheit, mit Komteß Marie zu sprechen.

Der Graf und seine Frau hatten sich dahin geeinigt, daß sie die Neuvermählten mit einigen höflichen Zeilen abfinden, fortan aber den Vetter Emich als ins Ausland verzogen betrachten wollten. Der Graf machte geltend, daß der unglückselige Büsterloher seinen törichten Streich bald genug bereuen würde, und dann könne man ihm ja immer noch durch freundschaftliche Aufklärung aus der Bredouille helfen. Sollte er sich aber gar im Besitze der reizenden Intrigantin mit den kleinsten Füßen glücklich fühlen, möge man ihn darin nicht stören!

Komteß Marie war nun freilich anderer Ansicht und erwiderte auf Norwigs völlig ratloses „Was nun?", daß sie nun sofort an ihren so arg betrogenen Vetter schreiben wolle, um ihm reinen Wein einzuschenken.

(Fortsetzung folgt.)

— Doktor Livingstone erzählt in seinen Reiseschilderungen über Afrika einen bei den Makololonegern gemachten mißglückten Versuch, ein Mädchen als Häuptling auf den Thron zu setzen. Als der alte Häuptling Sebitnane starb, bestimmte er, mit Uebergehung seines achtzehnjährigen Sohnes Seketu, seine Tochter zur Nachfolgerin. Da dies nun aber nicht nur eine außerordentliche Neuerung war, sondern auch der weibliche Häuptling keine ordentliche Heirat schließen konnte, ohne Untertan eines Mannes zu werden, so hatte der Sterbende seiner Tochter gesagt, ihr gehörten alle Männer, sie könne wählen, welchen sie wolle und brauche keinen zu behalten. Der neue Weib-Häuptling tat nach dem Vaters Willen, aber alle Mitglieder des Stammes, namentlich die Weiber, rächten sich bitter. Jeder von dem Mannweibe gewählte Mann wurde „des Hauptlings Weib" genannt und dermaßen verachtet, daß der weibliche Häuptling binnen Kurzem erklärte, die Regierung abtreten und nur einen Mann nehmen zu wollen, gleich anderen Weibern.

— Im Jahre 1602 wurde Bassompierre vom König Heinrich IV. als Gesandter zu den dreizehn Schweizer-Cantonen nach Bern geschickt, um die von Heinrich geschlossene Allianz zu erneuern. Es gelang ihm. Als er zur Abreise schon zu Pferde vor dem Wirtshause hielt, nahten sich ihm die dreizehn Abgeordneten, jeder mit einem tüchtigen Becher, um den Bundesgruß ihm zuzutrinken. Sie brachten Frankreich ein Lebehoch und Jeder leerte seinen Becher, der eine Flasche Wein enthielt, in einem Zuge. Bassompierre ließ sich seinen Stiefel ausziehen und dreizehn Flaschen Wein hineingießen: Es galt „den dreizehn Cantonen!" rief er, und schluckte den Inhalt des Stiefels hinunter. Das Wirtshaus in Bern hat noch jetzt einen Stiefel als Aushängeschild und von dieser Zeit her soll das Sprichwort gekommen sein: „Der kann seinen Stiefel vertragen."

— Bei den stolzen römischen Patriziern herrschte der unmenschliche Gebrauch, diejenigen Sklaven, welche Portierdienste verrichten mußten, mit einer Kette an den Türpfosten zu schmieden. Klirrend traten die Unglücklichen an die Sänften oder Wagen der kommenden Gäste heran und mußten gleich gefesselten Löwen Reverenzen machen. Waren diese sklavischen Portiers Kriegsgefangene, so bildete diese Vornehmheit einen Nimbus ums Haupt der römischen Tyrannen.

Essen Sie weniger Fleisch wenn der Rücken schmerzt.

Gebrauchen Sie zur Reinigung der Nieren bei Blasenleiden Jad Salze.

Der regelmäßige Fleischgenuß hat mit der Zeit Nierenleiden irgend einer Art zur Folge, sagt eine bekannte Autorität, weil die Urinsäure im Fleisch die Nieren angreift und dieselben ermattet. Leiden aller Art sind die Folge, speziell Schmerzen in der Nierengegend und im Rücken, rheumatische Schmerzen, schlimme Kopfschmerzen, Magengase, Verstopfung, träge Leber, Schlaflosigkeit, Blasen- und Urinleiden.

Sobald Ihr Rücken schmerzt und die Nieren nicht richtig funktionieren, oder wenn die Blase Beschwerden macht, sollten Sie ungefähr vier Unzen Jad Salze in irgend einer guten Apotheke kaufen. Gebrauchen Sie einen Theelöffel voll in einem Glas Wasser einige Tage vor dem Frühstück und Ihre Nieren werden dann fein funktionieren. Diese berühmten Salze werden aus Traubensäure und Zitronensaft hergestellt, verbunden mit Lithia, und wurden seit Generationen gebraucht, um verstopfte Nieren zu reinigen und dieselben zu normaler Funktion zu bringen. Ferner um die Säuren aus dem Urin zu beseitigen und Blasenleiden zu heilen.

Jad Salze können niemand schaden; sie machen ein wohlschmeckendes Lithiawassergetränk, welches Millionen von Männern und Frauen hin und wieder gebrauchen, um die Nieren und Urinorgane rein zu halten und somit schwere Nierenerkrankungen zu vermeiden. (Anz.)

Gustav Mertens,
Feuerversicherung.
Oeffentlicher Notar und Grundeigentums-Geschäft.
663 Jos. Campau Ave., Ecke Hale.
Telephon Ridge 2983.

Julius Bonninghausen
Feuerversicherungs-, Grundeigentums- u. Notariats-Geschäft
—im—
Elks Temple-Gebäude,
28 und 25 Monroe Avenue.
Telephon Cherry 1777.

FELIX A. DOETSCH
Deutscher Rechtsanwalt und Notar.
20-jährige Erfahrung in allen Gerichten.
616—617—618 Union Trust Bldg.
Telephon Main 2861.

Telephon Ridge 871.
LOUIS OTT
Deutscher Rechtsanwalt.
Praktiziert in allen Gerichten. Früherer Friedensrichter.
Arndt Gebäude, 744 Gratiot Ave., Ecke Arndt Str., Detroit, Mich.

Vergnügungs-Anzeigen

TEMPLE
Tägliche Matinees, 25c.
James B. Carson & Co. in
"The Models Abroad"
„Prosperity"; Cole, Russell & Davis; Harry Lester Mason; Frank Wilson; Corbett, Shepard & Donovan; Samaroff & Sonia; Mooroscope.

LYCEUM Abends, 15-25-50-75c Mat. Mittw., Samst. 25-50c
Die junge und talentierte Künstlerin
ELEANOR MONTRELL
"The Hour of Temptation"
Nächste Woche — „Joe Welch in „The Peddler".

CADILLAC Burleske, Gegenüber dem Hotel Cadillac.
The Frolics of 1917
Nächste Woche—„The Darlings of Paris".

GAYETY DAILY MAT.
Erstklassige Burleske.
Damen in Matinees, 10c.
Billy Watson - Beef Trust
Nächste Woche—„Liberty Girls".

MILES 1000 Matinee-Sitze, 10c.
Matinee 12:30 bis 4:30, Abend 7:30 und Fortgesetztes Vaudeville
8—CROATIANS—8
6—andere große Akte—6
Feerie Photoplays, 12:30 bis 2:30

GARRICK
Pop. Matinees, Dienstag, Donnerstag u. Samstag, 25c-50c, Abends, 25c-50c-75c
Frl. Irene Franklin in
"The Melting of Molly"
Nächste Woche—The Passing Show of 1916.

ORPHEUM Lafayette und Shelby
1:00 bis 5:00; 7:00 bis 9:15; 9:15 bis 11:00
Cherry 4926; Main 1007.
"A ROMANCE OF THE UNDERWORLD"
Automobil Mechaniker Montell
7—andere große Akte—7
Preis-Tan.-Konzert Freitag Abend.
Nichts billig, als der Preis: 10c, 20c, 30c.

Nase verstopft und Kopf benommen durch Erkältung oder Katarrh?

Dein heilender Balsam reinigt Nase, Kopf und Hals sofort — Beseitigt katarrhalische Leiden, Kopfschmerzen verschwinden.

Versuchen Sie „Ely's Cream Balm."

Kaufen Sie eine kleine Flasche — nur als Versuch—applizieren Sie ein wenig davon in die Nüstern und sofort wird in die verstopfte Nase und Kopf die Luft Zutritt erhalten; Sie werden freier atmen; Mattigkeit und Kopfweh verschwinden. Am nächsten Morgen wird die Erkältung und der Katarrh verschwunden sein.

Beseitigen Sie diese Leiden! Kaufen Sie eine kleine Flasche von „Ely's Cream Balm" in irgendeiner Apotheke. Der süße Balsam löst alles Unreine in den Nüstern; heilt entzündete und geschwollene Mandeln, welche mit Nase, Kopf und Hals verbunden sind und Linderung erfolgt durch die Behandlung mit diesem Balsam sofort.

Bleiben Sie nicht die ganze Nacht wach liegen, mit verstopftem Kopf, geschlossenen Nüstern, hustend und mit einem Katarrh oder Erkältung, mit laufender Nase sowie rauhem Hals; es ist tatsächlich unnötig.

Haben Sie Vertrauen — nur einmal—in „Ely's Cream Balm" und Ihre Erkältung oder Katarrh wird ganz sicher verschwinden. (Anz.)

Kauft **KOHLEN & COKE**
—von—
J. CALVERT'S SONS
Haupt-Office: 145 Griswold Str.
Telephon Main 5198
YARDS Ecke Bellevue und Kercheval Ave., Ecke Columbia- und Beaubienstraße. Ecke der Maybury Ave. und Buchanan Str. No. 1420 Beaubienstr., Ecke der Lake Shore & Michigan Southern Bahn.

Robert F. Hartenstein
Zimmer 202 Breitmeyer-Gebäude.
Versicherungs-, Notariat- und Grundeigentums-Geschäft.
Telephon Main 2402.

Anzeigen in der Abendpost bringen Resultate

Coeur-Dame.

Novelle von Hellmuth Mielke.

(9. Fortsetzung.)

„Ich würde mir erlauben, Herr Direktor, Ihnen vorzuschlagen, in diesem Falle das Benachrichtigungsschreiben erst einen Tag nach meiner Abreise abzuschicken. Ich möchte nämlich diesen einen Tag in Brüssel Zeit haben, um mir meinen Geheimpolizisten zu suchen."

„Gut — auch das ist richtig. Nachmittag sollen Sie Ihre Vollmacht vorfinden. Im übrigen sind Sie selbstverständlich verpflichtet, über Ihren Auftrag auch hier in Berlin strengste Diskretion zu üben. Ich möchte wünschen, auch in Ihrem Interesse, daß Sie bei dieser schwierigen Aufgabe Erfolg haben. Sie erfordert ebenso sehr Takt wie Entschlossenheit."

„Ich danke Ihnen, Herr Direktor, für das gütige Vertrauen, das Sie mir erweisen," erwiderte Alsen. „Ich kann Ihnen nur versprechen, daß ich mich bemühen werde, dies Vertrauen nach Möglichkeit zu rechtfertigen."

Mit einem Händedruck, der fast freundschaftlich war, entließ ihn der Direktor.

Am Abend reiste Alsen nach Brüssel ab. Er vergaß nicht, ehe er in den Zug stieg, bei der Kieckerschen Familie noch durch eine Karte sich besonders zu beurlauben, obwohl er bereits „Schwiegerpapachen" die herzlichsten Grüße für die Mädchen aufgetragen hatte.

6.

Am Mittag des nächsten Tages traf Alsen in Brüssel ein. Er kannte die schöne Stadt von einem früheren Aufenthalt her besser, als er dem Direktor angedeutet hatte. Es war seine tollste Zeit gewesen — damals, als er noch das Geld mit Händen auswarf und an dem Spieltisch Ostendes dem König Pharao opferte.

Er stieg in einem Hotel der Boulevards ab. Die Nacht im Schlafwagen und die lange Vormittagfahrt hatten ihn zwar etwas ermüdet, aber je weniger Zeit er sich zur Erholung gönnte, einen um so größeren Vorsprung gewann er vor dem Briefe, der dem Generalagenten Pichet seine Ankunft ankündigte.

Unmittelbar nach einem kleinen Frühstück nahm er daher einen Wagen und ließ sich zum Polizeichef fahren. Er hatte Glück, denn er wurde ohne große Verzögerung vorgelassen.

Alsen hatte sich seinen Plan gemacht. Nach dem ablehnenden Bescheid der Gerichtsbehörde war es mißlich, der Polizei mit Beschwerden zu kommen, die in jedem Falle zwecklos waren. Er ließ deswegen die Umstände des Falles Richod in dem, was er dem Polizeichef vortrug, ganz bei Seite.

Er kam dem Oberhaupt der öffentlichen Sicherheit vielmehr mit der vertraulichen Eröffnung, daß die Gesellschaft „Sirius" Anlaß habe, bezüglich der Geschäftsführung ihres Generalagenten Pichet Mißtrauen zu hegen. Es handle sich nur darum, gewisse Umstände in dem geschäftlichen Leben desselben aufzudecken; ob der Herr Chef nicht die Liebenswürdigkeit besitzen würde, ihm einen seiner Geheimpolizisten zu empfehlen. Der Mann sollte gut belohnt werden.

„Aber," erwiderte der Polizeichef, „das ist ja eine reine Privatangelegenheit, die uns als Polizei nicht das Geringste angeht. Aber warten Sie!"

Er trat ans Telephon des Nebenzimmers und ließ sich augenscheinlich mit einer Polizeistation in Verbindung setzen. Die Unterhaltung währte nur kurze Zeit.

„Wollen Sie mir, bitte, Ihre Adresse angeben. Sie erhalten bis Abend Bescheid. Ich denke, es wird sich machen lassen."

Hocherfreut sprach Alsen dem Chef seinen Dank aus und kehrte in sein Hotel zurück, wo er sich daran machte, dem Direktor Leitner sein Eintreffen in Brüssel anzuzeigen.

Ungefähr gegen 7 Uhr — Alsen war soeben von der Table d'hôte aufgestanden — meldete ihm ein Kellner, daß ihn ein Herr zu sprechen wünsche.

Es war ein mittelgroßer, behäbig aussehender Mann mit einer etwas stumpfen Physiognomie, der in Alsens Zimmer trat. Sein Alltagsgesicht trug einen blonden Alltagsbart, und Alsen hätte ihn eher für einen kleinen vlämischen Rentner aus der Provinz denn für einen Geheimpolizisten gehalten, als welchen er sich mit kurzen Worten unter dem Namen Frémoire vorstellte.

Sein Aeußeres bereitete Alsen einige Enttäuschung: er hätte sich für seine Sache gern einen vornehmer auftretenden Detektive gewünscht. Nichtsdestoweniger mußte er eben sehen, wie weit er mit diesem kam. Er zögerte daher nicht, ihm die Einzelheiten des Falles Pichet-Richod vorzutragen und das Interesse darzulegen, das der „Sirius" an einer Aufhellung der Verhältnisse habe.

Frémoire hörte aufmerksam zu, ohne jedoch mit einer Miene zu zucken und eine Silbe zu äußern. Erst als Alsen geendet hatte, sagte er langsam:

„Pichet — wohnt Rue des Fripiers — Junggeselle und Lebemann — Sonntagsgast auf den Rennen zu Boisfort und Grövendael — wir kennen einander von Ostende her. Im vorigen Jahr gab es da einmal eine Szene — ein Deutscher war auch darin verwickelt, ein Monsieur de Flükke—"

„Ein Herr von Flügge?" fragte Alsen, überrascht, den ihm so unsympathischen Namen hier aus dem Munde eines Brüsseler Polizisten zu hören. „War es ein kleiner, brünetter Herr?"

„Ich glaube wohl — es war eine Spielangelegenheit. Man munkelte von falschen Karten. Wir machten damals dem Spiel und dem Streit ein Ende. Die Namen wurden festgestellt — aber wie das so ist! Die Sache verlief im Sande. Der deutsche Monsieur de Flükke war am andern Tage abgereist, und die übrigen Herren schwiegen. Daher ist Herr Pichet mein Bekannter."

„Wissen Sie etwas über seine finanziellen Verhältnisse?"

„Ich habe keinen Grund gehabt, mich darum zu kümmern. Man wird Erkundigungen einziehen müssen," sagte Frémoire phlegmatisch.

„Und Frau Richod?"

„Die Witwe des Seidenhändlers? Sie wohnt in der Avenue Louise. Noch eine sehr schöne, stattliche Dame. Ich kenne sie. Sie fuhr früher oft mit Herrn Pichet zum Rennen in der Equipage hinaus. Man sagt, ihre Verhältnisse ständen jetzt mißlich, aber als trauernde Witwe wird sie ja an Toilettekosten sparen können."

„Hat denn der plötzliche Tod ihres Gatten nicht Anlaß zu Gerüchten gegeben?"

„Nicht daß ich wüßte. Geunkelt wird ja stets. Aber man muß Erkundigungen einziehen."

Der Geheimpolizist sagte es sanft und gleichmütig, als verhandelte er über die alltäglichen Sachen.

„Und wann darf ich auf einen Bericht von Ihnen rechnen?"

„Ich werde mir erlauben, täglich um diese Zeit bei Monsieur vorzusprechen. Meine offiziellen Dienststunden sind dann beendet."

Der Geheimpolizist erhob sich mit einem kurzen Abschiedswort. Viel Neues hatte Alsen von ihm nicht erfahren, aber jedenfalls kannte er bereits die beiden Persönlichkeiten, die in Frage kamen.

Am interessantesten war für Alsen die Erwähnung des Herrn von Flügge gewesen. Sie beschäftigte ihn den Abend über innerlich am meisten, indem er daran dachte, daß dieser Mensch, der im stärksten Verdacht der Falschspielerei stand, jetzt auf Helgoland an der Seite der schönen Ottilie einherschreitt und sich vielleicht durch seine Manieren und seine Redensarten in ihr Herz einschmeichelte!

Sein erster Gang war am nächsten Tage zu dem Arzt, der den Totenschein für den Seidenhändler Richod ausgestellt hatte. Aber das Ergebnis war negativ. Der Arzt, ein wohlbeleibter, älterer Herr, hielt ihm einen langen medizinischen Vortrag, aus dem Alsen für sich jedoch nur entnehmen konnte, daß Richod krank gewesen und eines Tages gestorben sei, so gut wie das allen Menschen begegnen könne. Irgend welche verdächtige Erscheinungen wollte er nicht wahrgenommen haben. Dagegen spräche auch der Charakter der Frau, dieser reizenden, liebenswürdigen Dame, die ganz Angst und Sorge um ihren Gatten gewesen, wie sie jetzt noch ganz Trauer sei. Damit wurde er entlassen.

Mit um so größerer Spannung sah Alsen am Abend der Wiederkunft des Geheimpolizisten entgegen. Pünktlich zur festgesetzten Zeit klopfte es an sein Zimmer, und Frémoire trat ein.

Auf seinem Gesicht vermochte Alsen nicht zu entdecken, ob er etwas Wichtiges erforscht habe. Es zeigte denselben stumpfen Ausdruck wie gestern.

„Nun, haben Sie etwas Neues erfahren?" fragte Alsen, indem er klingelte und den Kellner ersuchte, eine Flasche Wein zu bringen.

„Mr. Pichet ist zu Hause und nicht verreist. Madame Richod aber befindet sich auf Sommerwohnung in Laeken."

„Das ist nicht sonderlich wichtig," sagte Alsen, der seinem Gast ein Glas Wein einschenkte. „Wenn das alles ist, Herr Kommissar, so sind wir nicht viel weiter gekommen."

„Dann gibt es noch einige Nebenumstände. Frau Richord lebt sehr zurückgezogen und empfängt fast niemand. Es besucht sie freilich auch niemand. Der einzige, der häufiger kommt und stets empfangen wird, ist Herr Pichet."

„Das ist wenigstens charakteristisch. Es deutet darauf hin, daß zwischen den beiden ein Einvernehmen besteht. Weiter, Herr Kommissar."

„Im übrigen habe ich nicht viel zu sagen. Man rühmt Herrn Pichet; er ist leichtsinnig, aber er gilt auch als wohltätig. Man erzählt dafür mancherlei Züge."

„Was denn zum Beispiel?"

„Er ist gut gegen seine Leute. Ein Schreiber von ihm ist schon jahrelang krank; er hat den Jungen desselben als Lehrling in sein Bureau genommen, einen faulen, dummen Gassenjungen, und bezahlt ihm um seines Vaters willen ein bestimmtes Salär."

„Wem, dem Jungen oder dem Vater?"

„Natürlich wohl dem Vater."

„Und was fehlt denn dem Vater?"

Frémoire zuckte die Achseln und kniff leicht die Augen zusammen. Er schien plötzlich nachzudenken, aber dann sagte er nur langsam in seiner gewöhnlichen Art:

„Man muß Erkundigungen einziehen."

„In diesem Falle dürfte das nicht nötig sein," bemerkte Alsen etwas ungeduldig. „Es ist für uns ja gleichgültig, woran der Schreiber leidet. Wichtiger wäre es, wenn wir über die Beziehungen zwischen Herrn Pichet und Frau Richod mehr erführen, so z. B. ob nicht der eine oder die andere Aeußerungen getan hat, die darauf schließen ließen, daß der Tod Richods beiden sehr erwünscht wäre. Auch nähere Anhaltspunkte über die Vermögensverhältnisse der Witwe möchte ich haben. Haben Ihre Nachforschungen in dieser Beziehung vielleicht etwas ergeben?"

„Nein, mein Herr!" erwiderte Frémoire. Er schien kaum zu hören, was Alsen ihm sagte, sondern starrte in sein Weinglas, entweder gedankenlos oder weil seine Gedanken ihm zu schwer waren.

„So wollen Sie, bitte, Ihr Augenmerk auf diese Dinge richten," sagte Alsen, etwas geärgert über das Benehmen seines Gastes. „Ich selbst werde Herrn Pichet morgen besuchen müssen."

Die Konferenz war damit beendet. Frémoire versprach, am andern Tage wiederzukommen.

„Auch hier ist die Polizei leider nicht allwissend — tout comme chez nous!" dachte Alsen. „Ich muß sehen, ob ich durch mein Eingreifen weiter komme."

Es war Zeit, daß er Pichet besuchte. Am nächsten Vormittag traf bei diesem sicherlich der Berliner Brief ein, wenn er nicht schon da war. Und Herr Pichet durfte nicht viel Frist haben, sich auf den Besuch zu rüsten.

Die Rue des Fripiers nahe den Boulevards hatte er am Vormittag darauf bald erreicht. Einige große Schilder mit Inschriften wiesen ihm das Haus, in welchem Pichet sein Geschäftsbureau aufgeschlagen hatte.

Es lag im ersten Stockwerk, nach vorn heraus. Alsen fand sogleich die Tür und klopfte an. Drinnen hörte er Stimmen und Lachen; niemand rief herein. Er wiederholte sein Klopfen, und als er keine Antwort erhielt, öffnete er kurz entschlossen die Tür.

(Fortsetzung folgt.)